

Roma cajtung



Hyvää Päivää – Guten Tag

Erich Schneller

Bei den Übertragungen zur Nordischen Ski-WM im heurigen Spätwinter erzählte Skisprunglegende Toni Innauer einen Witz, der die Mentalität der Menschen in der Region rund um Lahti beschreiben sollte. Er ist mir auf unserer Reise durch Finnland wieder eingefallen, als wir in Lahti Halt machten, um die mächtigen Schanzen in Augenschein zu nehmen. Innauers Botschaft: die Menschen hier seien sehr nett, aber auch sehr wortkarg. Eine Ansage, die Eeva Werderitsch, unsere Reiseleiterin durch „ihr Finnland“ bestätigte, noch ehe wir von Savonien in Zentralfinnland nach Häme im Süden, dort wo Lahti (auf Deutsch Bucht) liegt, gekommen waren.

Dieser Witz geht so: *Zwei Männer sitzen auf einem zugefrorenen See und fischen durch ein Loch im Eis. Sie sitzen stundenlang da, ohne ein Wort zu sprechen. Dann sagt einer zum andern: wie sieht's aus, beißt was? Der andere sagt nichts und glotzt weiter vor sich hin. Dann, wieder nach Stunden, sagt der andere: was ist, willst reden oder fischen?*

Unsere Reisegruppe konnte sich von der Richtigkeit dieser Zuschreibung nicht überzeugen, weil wir in Lahti nur einen kurzen Stopp auf dem Weg zum Flughafen eingelegt haben. Tatsächlich erschienen die Finnen mir und uns auf dieser fünftägigen Reise gar nicht wortkarg oder unfreundlich.

Fortsetzung Seite 2

Die nicht zurück kamen ...

Sie wurden verfolgt und vertrieben, in Nacht und Nebelaktionen verschleppt, in Sammellager gebracht, in Massenvernichtungslager deportiert und fielen am Ende der Grausamkeit eines Regimes zum Opfer, für das Menschlichkeit kein Wert war.

Fortsetzung Seite 4

Jabing

Nun wird der NS-Opfer gedacht und über Geschichte nachgedacht. Öffentlich wird dies in Form einer Gedenktafel sichtbar gemacht.

Fortsetzung Seite 11

Im Gegenteil, die Menschen in diesem unglaublich grünen und großen Land sind überaus freundlich und in ihren Sprachen Finnisch und Schwedisch, und auch in Englisch sehr beredt. Bestes Beispiel ist unsere langjährige Weggefährtin Eeva Werderitsch aus Schlaining im Südburgenland. Sie kommt ursprünglich aus Finnland, genauer gesagt aus der Region Karelien und ist eine überaus kluge und sympathische Plaudertasche, die wir alle lieb gewonnen haben.

Studienreisen seit 2003

Die Serie der Roma-VHS-Studienreisen begann im Jahr 2003 mit einem Trip nach Bulgarien. Seither haben wir Reisen nach Ungarn, Polen, Rumänien, in die Slowakei, nach Tschechien, Kroatien und Serbien organisiert, in Tschechien und Ungarn waren wir sogar zweimal. Dabei sind Partnerschaften mit Roma-Organisationen und Freundschaften mit Roma-Vertretern entstanden, die bis heute halten und gepflegt werden. Die Idee, nach Finnland zu reisen, stand immer im Raum, schon deshalb, weil Finnland auch im Hinblick auf die Inklusion der Roma als sehr speziell und anders gilt. Und davon wollten wir uns im Land selbst überzeugen. Vorbereitung und Planung der Reise übernahmen HoHo (VHS-GF Horst Horvath) und Eeva (Werderitsch), die noch dazu ihre in Hamburg lebende Tochter Ruth einspannte, die aufgrund ihrer persönlichen Finnland-Geschichte nicht nur der Sprache mäch-

tig ist, sondern Land und Menschen sehr gut kennt. Sie hat zusammen mit ihrer Mutter Kontakte zum **Suomen Romanifoorumi** hergestellt und den bekannten Roma-Künstler und Dozenten **Henry Hedman** – er lehrt Romanes und Romistik an der Universität Helsinki – für einen Abend in Helsinki gewonnen. Schließlich waren wir auch noch Ehrengäste bei der Eröffnung einer Ausstellung über den **Holocaust der Roma** in Rautalampi. Dort zeigte der Roma-Autor **Veijo Baltzar** die von ihm erarbeitete Schau erstmals in einer kleinen Gemeinde. Denn diese Ausstellung wird seit Jahren in vielen größeren finnischen Städten gezeigt und wurde laut Veijo bisher von einer Million Menschen gesehen.

Zum Status der Roma in der finnischen Gesellschaft

Was in Österreich mit der Bürgerbewegung der 80er Jahre begann und 1993 in die Anerkennung als Volksgruppe mündete, hat sich in Finnland schon früher, nämlich Mitte der 70er Jahre abgespielt. Die finnischen Roma seien dann 1978 anerkannt worden, berichtet **Kyösti Florin** vom **Suomen Romanifoorumi** bei unserem Besuch in Helsinki. Der Staat habe damals Kredite für Wohnungen und Hausbau und Mittel für die Arbeit der Roma-Organisationen zur Verfügung gestellt. In der Folge seien die Ghettos verschwunden, heute gäbe es praktisch keine mehr. Die 10 bis 15.000 finnischen Roma lebten mitten in der finnisch-schwedischen Mehr-

heitsgesellschaft und fielen höchstens durch die Hautfarbe und - wo sie noch getragen wird - durch die Tracht der erwachsenen Frauen auf. Trotzdem seien die großen Roma-Organisationen wichtig, würden die Menschen auf ihrem Lebens- und Berufsweg begleiten und unterstützen, zumal die Diskriminierung der Roma und anderer Minderheiten auch in der finnischen Gesellschaft nicht gänzlich verschwunden sei. Die Mitarbeiter des Romaforums beraten alle Altersgruppen, von Schülern bis hin zu alten Menschen. So wurde 2009 das Projekt „Glücklich ins Alter“ gegründet. Damit will man ältere Menschen aus dem Abseits holen oder erst gar nicht dorthin kommen lassen. Trotzdem seien insbesondere auch die Roma stark von Arbeitslosigkeit betroffen. Auch hier gäbe es Unternehmer, die Menschen mit bestimmten Namen nicht einstellen. Was die Leute rund um Kyösti Florin aber vermitteln, ist nicht nur ein überwiegend positives Bild der finnischen Gesellschaft, sie glauben, dass die Zeit reif ist dafür, dass Mehrheit und Minderheit zueinander finden. Sorgen bereitet den Roma-Vertretern allerdings eine Entwicklung, die man auch bei uns gut kennt. „Wir verlieren unsere Sprache“, sagt Kyösti und verweist auf diverse Initiativen, sie am Leben und im Alltagsgebrauch zu erhalten.

Kyösti und Rosita Florin, Dimitri Lindgren und Dimitri Theslund erwiesen sich bei unserem Besuch jedenfalls als überaus freundliche und bemühte Gastgeber. So konnten wir uns unter anderem davon überzeugen, dass die finnischen Erdbeeren ebenso gut sind wie unsere. Eeva und Co meinten sogar, sie seien besser.

Während man von ihnen noch in den 60er Jahren nichts wissen wollte und alle Weichen auf Assimilierung gestellt waren, hätten die Roma heute alle Möglichkeiten, so **Henry Hedman**, einer der bekanntesten und profiliertesten Vertreter der finnischen Roma. An der Universität Helsinki würden derzeit 12 verschiedene Kurse angeboten, von Roma-Geschichte bis zu Musik und Religion. Diesen Herbst werde es die ersten Bachelor geben. Die meisten Studenten seien Frauen, die Männer würden Autos verkaufen, sagt Henry schmunzelnd und nicht ganz im Ernst. Das Zusammenleben mit den Nicht-Roma funktioniere im Großen und Ganzen gut, auch





wenn es in Finnland gelegentlich Anrainer gäbe, die sich dagegen wehren, dass Roma Grundstücke oder Häuser in ihrer Nachbarschaft erwerben. Er selbst lebe mit Familie und Pferden in einem kleinen Dorf und würde sehr auf gute Nachbarschaft setzen. Einmal im Jahr lade er alle ein, mit seiner Familie ein Fest zu feiern. Dass er das kann, bewies er uns tags darauf, bei einem Fest an einem idyllischen See in Südkarelien. Eeva und Ruth Werderitsch hatten uns zu ihrem Sommerhäuschen, einem typisch finnischen Holzblockhaus, gelotst, wo wir einen unvergesslichen Nachmittag mit köstlichen Grillspeisen, Bier und Romamusik verbringen durften. Henry Hedman fuhr 200 Kilometer mit dem Auto, um uns mit der Gitarre ein paar Ständchen zu bringen, obwohl wir dort ohnehin eine Roma-Combo (Rainer Nyman) zu Gast hatten, die traditionelle finnische Roma-Musik ebenso beherrscht wie den modernen Schlager.

Eindrucksvoll die Busfahrten vorbei an Seen, durch Birken- und Tannenwälder, über Landschaften, die mit Findlingen (kleinen und großen Steinen) überzogen sind wie hierzulande Wiesen mit Heuballen. Einen Eindruck davon mögen die Texte von Annelie Wagner, Sabine Schmall und Thomas Ecker vermitteln.

Veijo Baltzar, ein finnischer Rom und Künstler

Das relativ kleine Rautalampi (Eisenteich) hätten wir auf unserer Reise wohl gar nicht wahrgenommen, wäre hier nicht just am Wochenende nach Fronleichnam eine sehr spezielle Ausstellung von Veijo Baltzar eröffnet worden. Der 1942 bei Kuopio geborene Künstler Veijo Baltzar hat sich als Autor, Theaterdirektor, Schauspieler, Videokünstler und Sozialaktivist weit über Finnland hinaus einen Namen gemacht. Im Land selbst ist er eine bekannte und respektierte Persönlichkeit. Einen Teil dazu beigetragen hat gewiss die von ihm gestaltete Ausstellung „**Miranda – Der Roma Holocaust**“, die seit Jahren in Finnland auf Wanderschaft ist und ab heuer auch in anderen europäischen Ländern gezeigt wird. Mit möglichen österreichischen Veranstaltern wird noch verhandelt. Die auf Stoffbahnen aufgebrachten Collagen werfen Schlaglichter auf für den Holocaust der Roma wesentliche Ereignisse in mehreren europäischen Ländern und stellen Bezüge zur Gegenwart her. Was uns sofort ins Auge sprang: ein Ausschnitt aus Tobias Portschy's *Denkschrift* aus dem Jahr 1938 und die Titelseite der *Grenzmark Zeitung* vom 4. September 1938 mit der Schlagzeile „Kein Schulbesuch von Zigeunern“.

Annelie Wagner

Wald. Wald. Wald.

Aus den Seen steigen die alten Lieder der Roma auf und fallen als Tropfen in mein Herz. Welch ein Reichtum!

Sabine Schmall: Mit der Roma Volkshochschule Burgenland unterwegs in einem faszinierenden Land, in dem nicht nur Laub- und Nadelbäume und Schmetterlingsblütler am Straßenrand sondern auch Binnengewässer, die sich aus dem Schmelzwasser ehemaliger Gletscher bildeten, sowie Vokale und Konsonanten stets mehrfach auftreten.

Thomas Ecker: Die Möglichkeit die Romasprache, -kultur, -geschichte, -musik auf der Universität zu erlernen ist für mich neu, was allerdings nichts sagt, besagt aber, dass es ein Interesse geben muss, und allein die Möglichkeit das Erlernen zu können ist ein großer Vorteil.

Im kommenden Jahr widmet sich unsere Studienreise dem 80. Jahrestag des sogenannten „Anschlusses“. Wir reisen nach Bayern und besichtigen dabei die KZ-Gedenkstätten in Dachau und Flossenbürg sowie das Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände.
Termin: 10.-13. Mai 2018, Anmeldung ab sofort möglich!



Die nicht zurück kamen ...

Mörbisch erinnert sich der Naziopfer

Erich Schneller

Sie wurden verfolgt und vertrieben, in Nacht und Nebelaktionen verschleppt, in Sammellager gebracht, in Massenvernichtungslager deportiert und fielen am Ende der Grausamkeit eines Regimes zum Opfer, für das Menschlichkeit kein Wert war.

Moritz Joachim, Stefan Horvath, Oskar Joachim, Hermine Deutsch, Ignatz Karoly, Friederike Joachim, Josef Horvath, Mathias Karoly, Michael Berger, Georg Horvath, Elisabeth Horvath, Franz Horvath, Karl Karoly, Andreas Karoly, Anna Karoly, Juliana Karoly, Ignatz Karoly, Franz Karoly, Lucia Joachim, Friedrich Schindler, Gottfried Karoly und Anton Karoly.

22 Namen, 22 Schicksale von Mörbischerinnen und Mörbischern, Jüdinnen und Juden, Romnja und Roma, die nicht nur nicht vergessen sind, sondern jetzt auf einer Gedenktafel stehen und so künftig Einheimischen wie Besuchern der Festspielgemeinde als Mahnung dienen mögen, Entwicklungen und Verbrechen gegen die Menschlichkeit wie damals in den 1930er und 40er Jahren nie wieder zuzulassen.

Kreuzung Hauptstraße-Seestraße

72 Jahre nach dem Ende des nazistischen Terrorregimes setzt die Gemeinde Mörbisch ein Zeichen im Ortsbild und erinnert an das Schicksal der ehemaligen Mitbürger. Ein Akt des Gedenkens jenseits aller Jahrestage, wie es Johannes Reiss, der Leiter des Österreichisch-Jüdischen Museums bezeichnete. Mehr als 100 Menschen kamen zur Enthüllung der Gedenktafel an der Kreuzung Hauptstraße-Seestraße.

Und da steht sie nicht irgendwo, nicht abseits, als verschämte und versteckte Botschaft, an der niemand vorbeikommt, sondern mitten im Ort, an einer Kreuzung, an der vorbei muss, wer zum See fährt, oder die Hauptstraße entlang Richtung Süden.

Den Anstoß dafür hatte eine Veranstaltung der Roma-VHS gegeben. Im Herbst 2012 referierte der Historiker Gerhard Baumgartner (seit 2014 Leiter des DÖW) über den Holocaust der



Roma und erinnerte auch an die Naziopfer aus Mörbisch. In der Folge ergriffen der evangelische Pfarrer Joachim Grössing und Bürgermeister Jürgen Marx die Initiative und leisteten die Vorarbeit für die Schaffung der Gedenkstätte, die am 29. Jänner 2017 ihrer Bestimmung übergeben werden konnte.

Am Ende bestätigten die Kooperationspartner (Roma-Vereine, Jüdische Organisationen, sowie Vertreter der evangelischen und der katholischen Kirche) der Gemeinde Mörbisch, sie sei damit in vorbildlicher Weise dem Anliegen nachgekommen, einen lokalen Gedenkort für die Opfer des Nazi-Regimes einzurichten.

Keine Juden mehr in Mörbisch

Im Anschluss an den kurzen Festakt mit der Enthüllung der Gedenktafel waren die Teilnehmer zu einer Veranstaltung im Evangelischen Gemeindezentrum geladen, bei der drei ausgewiesene Experten zu Wort kamen.

Der Leiter des Österreichisch-Jüdischen Museums **Johannes Reiss** sagte in einer bewegende Rede: „Es gibt in Mörbisch keine Juden mehr. Die enthüllte Gedenktafel steht unter dem Bann ihrer Abwesenheit. Es bleiben die Buchstaben, die die Namen der Ermordeten ausweisen.“ Unter den Opfern der Nazi-„Euthanasie“ (Tötung „unwerten“ Lebens) sei auch der zehnjährige Friedrich Schindler aus Mörbisch gewesen, berichtete der Historiker **Herbert Brettl**. Seinen „Krankenakt“ habe man noch nicht gefunden.



Rainer Paul und David Samer

Man wisse nur, dass er am 25. August 1942 gestorben sei. „Es ist gut und richtig, dass sich sein Name nun als Andenken und Mahnung auf der Gedenktafel befindet“, so Herbert Brettl.

Die Fakten zum Genozid an den Roma schilderte einmal mehr der wissenschaftliche Leiter des DÖW **Gerhard Baumgartner**. Von der zunehmenden Verelendung in der Zwischenkriegszeit bis zu ihrer Festsetzung, Deportation und Ermordung. Ziel der burgenländischen Nazis sei es gewesen, das Burgenland so rasch wie möglich „zigeunerfrei“ zu machen. Zunächst wurden aber nur die jungen, arbeitsfähigen Roma als Arbeitskräfte in der Rüstungsindustrie benötigt. Erst später kam es zu rigorosen Deportationen von Kindern und älteren Romnija und Roma. Die meisten von ihnen wurden in den

Konzentrationslagern von Auschwitz und Chelumno/Kulmhof ermordet. Im Wald bei Kulmhof befindet sich das größte Massengrab mit burgenländischen Nazi-Opfern.

Gelem, gelem lungone dromenza

Den musikalischen Rahmen der Veranstaltung im Gefolge der Gedenktafelenthüllung gestaltete das Gitarrenduo Samer-Paul mit Stücken wie „Gelem, gelem...“. Der seit kurzem zusammen mit Andreas Lehner an der Spitze der Roma-VHS stehende David Samer pflegt die Musik seines Vaters, des legendären Unterhaltungsmusikers Hans Samer, weiter und hat dafür im Südburgenländer Rainer Paul einen kongenialen Partner gefunden.

Nachruf

David Mc Neal – Ein Name als Lebensentwurf

Erich Schneller

Er war Bauarbeiter, Diskjockey und Musiker, und eine Zeit lang war er weltberühmt im Nordburgenland. Der als Franz Wagentristsl in St. Margarethen geborene und Ende Februar in Eisenstadt verstorbene Rom David Mc Neal.

Er hatte sein Herz schon in jungen Jahren an den Rock & Roll verloren.

Seine Idole waren Peter Kraus und Elvis Presley. Nichts konnte ihn glücklicher machen als deren Songs auf einer burgenländischen Bühne zu singen. Im Original oder mit einem selbst gedichteten Text. Selbst als seine gesundheitlichen Probleme ihn schon in die Knie gezwungen hatten, träumte er noch von Auftritten in der Cselley Mühle oder auf anderen heimischen Konzertbühnen.

Franz Wagentristsl wurde 1949 in St. Margarethen geboren. Das Leben der Roma und damit auch seiner Familie in der Nachkriegszeit stand im Zeichen des Neubeginns unter schwierigen Umständen. Da kam dem „Zigeunerbub“ der Rock & Roll der 50er Jahre mit Hüftschwung, Schmalzlocke und Lederjacke gerade recht. Mit dem Habitus der R&R-Legenden wurde er über

die Filme im Dorfkino vertraut. So und nicht anders wollte auch er sich geben, singen, Musik machen und auf der Bühne stehen.

Er beginnt zwar zunächst eine Fassbinderlehre, hat aber nur die Musik im Kopf. Er bricht die Lehre bald ab und arbeitet am Bau bis er einen Arbeitsunfall erleidet. Er wird verschüttet und zieht sich einen Beckenbruch zu. Als nächstes startet er eine Karriere als Diskjockey und tingelt durch die Lande bis er 1972 seine erste Schallplatte herausbringt, lange bevor er sich auf eine Bühne wagt. Erst fünf Jahre später tritt er erstmals und schon als David Mc Neal (eine Karriere als Franz Wagentristl schien ihm unmöglich) in Eisenstadt auf, vor zweitausend Fans. In der Folge spielt er mit verschiedenen

Bands, hat Live-Auftritte in zahlreichen nordburgenländischen Gemeinden, unter anderem im Vorprogramm von Frank Zander, der gerade mit „Urenkel von Frankenstein“ unterwegs ist. Er habe in dieser Zeit auf seine Weise Karriere gemacht und sei in der ganzen Gegend bekannt gewesen, erzählt er später.

In den 80er Jahren legt er eine Pause ein, doch Mitte der 90er nimmt er wieder Songs auf und bringt eine weitere CD heraus. Mit 54 Jahren steht er erstmals in seiner Heimatgemeinde St. Margarethen auf der Bühne. Ein großes Ereignis für ihn und seine Fans. Die Leute hätten vor Begeisterung getobt und er sei sehr glücklich gewesen, so David Mc Neal in dem in der edition lex liszt 12 erschienenen Lebensbericht unter dem

Titel „Zigeuner. Roma. Menschen.“ Es folgen zwei weitere CDs und Auftritte in der Cselley Mühle. Dass er nicht im Radio gespielt wird, ärgert ihn, kann aber seine Lust am Singen und Spielen nicht bremsen. Als er bereits auf den 60er zugeht, sagt er stolz: *„I sing gern, bin gern auf der Bühne und freu mich, wenn die Leut schreien. Und wenn's vorbei is, verschwind i hinter der Bühne, dass mi koana mehr siacht.“*

In den letzten Jahren hat man ihn nur noch abseits der Bühnen gelegentlich gesehen, bei Spaziergängen in Eisenstadt. Dort ist das Leben des über weite Strecken einsamen Rock & Rollers im Februar zu Ende gegangen. Franz Wagentristl wurde 68 Jahre alt.

Nachruf

Danke Fredi!

Marion Dworzack

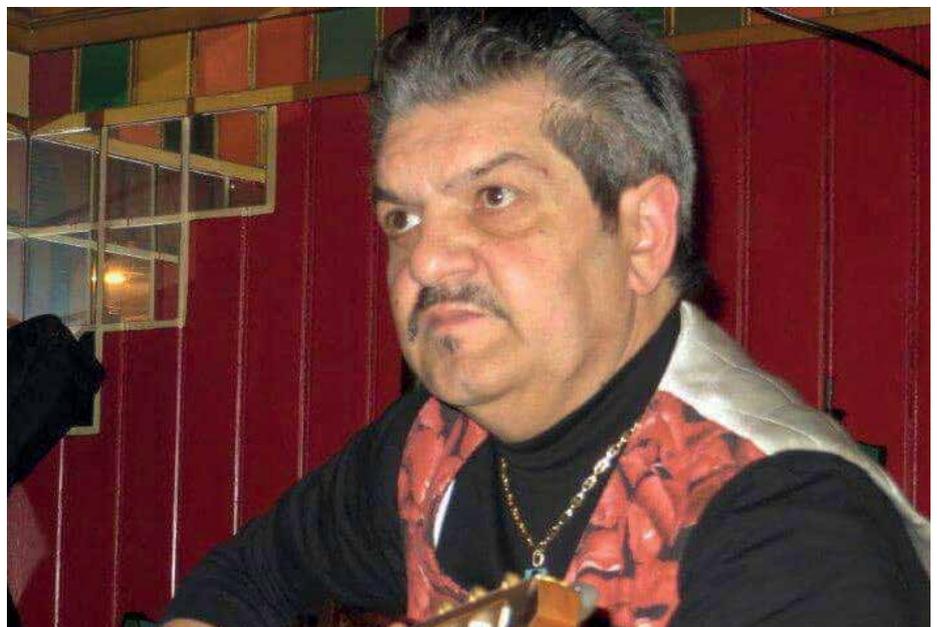
Fredi Samer ist am 30. April 1955 als viertes und jüngstes Kind von Gisela und Franz Samer in eine Unterwarter Romafamilie geboren. Nach Abschluss der Hauptschule erlernte er den Beruf des Versicherungskaufmanns, wechselte aber später in den Gemeindedienst in Wien. Er blieb neben seinem Beruf auch immer der Musik treu und spielte oft in der Band seines Bruders Hans Samer. So habe auch ich ihn kennengelernt - kurz nach einem Konzert im Wiener Augarten - als er seine zweite Frau aufs „Amt“ begleitete - gerade zu mir. Ein Zufall, der für mich schicksalhaft wurde, denn durch diese Begegnung habe ich den väterlichen Zweig meiner Familie kennengelernt. Damals - Mitte der 90er Jahre - war eine starke Aufbruchstimmung in unserer Volksgruppe spürbar. Die Hans-Samer-Band war zu vielen Konzerten gebucht, und dort trafen viele meiner Onkel und Tanten und viele meiner Cousins und Cousinsinnen zusammen. Auch Vertreter anderer Gruppen und Vereine kamen und so entstand ein gutes Netzwerk, eine gute Basis, die bis heute ausgebaut wird. Fredi hatte eine sehr einnehmende, sympathische Art Menschen zusammen zu bringen, dabei blieb er immer

bescheiden, er war nie jemand, der sich in den Vordergrund drängte. Fredi Samer verfügte über einen guten bodenständigen Humor, er hatte Freude am Leben und am guten Essen. Er liebte Gesellschaft und war ein hervorragender Gastgeber. Durch seine schwere Krankheit konnte er aber in den letzten eineinhalb Jahren all das kaum noch genießen.

Am 17. März, knapp vor seinem 62. Geburtstag, wurde Fredi Samer von

seinem Leiden erlöst. Er hinterlässt zwei Töchter, Claudia und Bianca.

Ich verdanke Fredi Samer viel - durch unsere Begegnung wurde mein Engagement für unsere Volksgruppe initiiert. Ich habe nicht nur viel gelernt, sondern auch wertvolle Menschen kennengelernt. Vieles, was mich heute ausmacht, verdanke ich also ihm. Ich werde ihn in ehrender und dankbarer Erinnerung behalten.



Kurznachrichten

• Buch-Präsentationen in Stadtschlaining und Eisenstadt

Bei Veranstaltungen in Stadtschlaining und Eisenstadt präsentierte die ROMA-VHS zwei neue Bände zur Geschichte der Roma. In den Jahren 2014 und 2015 war die Geschichte der Roma und Sinti Thema der **Schlaininger Gespräche**, einer jährlich abgehaltenen wissenschaftlichen Tagung mit dem Fokus auf mitteleuropäische Geschichte und Themen. Kürzlich sind die Vorträge in zwei Tagungsbänden herausgegeben worden. Sie tragen die Titel *Die Volksgruppe der Roma und Sinti bis 1938* und *Roma und Sinti von 1938 bis zur Gegenwart*. Herausgeber sind der Gründer der Schlaininger Gespräche, der emeritierte Universitätsprofessor Rudolf Kropf und sein Nachfolger als wissenschaftlicher Leiter der Schlaininger Gespräche Gert Polster. Die Bücher sind zum Preis von je 25 Euro im Landesmuseum Burgenland erhältlich.



Rudolf Kropf und Gert Polster präsentieren die zwei Tagungsbände

• „Die Zigeunerin“ - ein Trugbild

Eigentlich sollte man annehmen, die Vorstellung von der „feurigen Zigeunerin“ sei überholt. Es müsse längst ein richtigeres Bild von Romnija und Sintize Platz gegriffen haben. Doch Klischees sind hartnäckig, sagt Dotschy Reinhardt, und schreibt und singt dagegen an.

Die junge Sängerin aus Berlin ist in einer Familie aufgewachsen, in der Mädchen alle Möglichkeiten hatten und den Jungen in nichts nachstanden. Die Schwester habe schon als Kind Taekwondo gemacht und sie selbst früh mit Musik begonnen. Als Reinhardt



Dotschy Reinhardt mit Mozes Heinschink

später mit ihrem Mann David Rose, einem Neffen von Romani Rose, nach Berlin gezogen war, habe sie nur eines vermisst, ihre Sprache. Daraufhin habe sie ihre Songtexte in Romanes verfasst und damit begonnen, ihre Fans über Sinti und Roma aufzuklären. Anfangs hätten manche gefragt, ob das Jiddisch oder Portugiesisch sei und dann gestaunt, wenn sie erfuhren, dass es sich um die Sprache der „Zigeuner“ handelt. Als die rechtspopulistischen Parteien immer stärker wurden, sei ihr klar geworden, dass sie sich noch mehr engagieren müsse. Sie schloss sich einer Bewegung an und begann auch in Büchern Stellung zu nehmen. Inzwischen hat die 32-jährige deutsche Sintiza drei Alben und zwei Bücher herausgebracht. Allesamt werden von der Kritik sehr positiv bewertet. Unsere Empfehlungen: das 2012 erschienene Album **„Pani Sindhu“**

und das 2014 veröffentlichte Buch **„Everybody's Gypsy: Popkultur zwischen Ausgrenzung und Respekt“**.

• Bundesregierung: Strategie für Chancengleichheit

Die Bundesregierung hat ein Strategiepapier zur Förderung der Roma beschlossen. Damit will man die Diskriminierung bekämpfen und die Ausbildung von Jugend und Frauen verbessern. Vorschläge dafür wurden im Rahmen der Treffen auf Ebene der Nationalen Dialog-Plattform im Bundeskanzleramt erarbeitet. Mit gezielten Förderungen sollen Benachteiligungen auf dem Arbeitsmarkt bekämpft werden, so Staatssekretärin Muna Duzdar. Die Volksgruppenvertreter sehen die heimische Strategie sehr positiv, zumal sich die Situation der Roma etwa in den osteuropäischen Nachbarländern noch verschlechtere.



Staatssekretärin Muna Duzdar, LAbg. Bürgermeister Georg Rosner, Vize-Bürgermeister Dietmar Misik und VertreterInnen der Volksgruppe vor dem VHS Roma-Infopoint.

Der logische Nachfolger

Emmerich Gärtner-Horvath - Vorsitzender des Volksgruppenbeirats

Erich Schneller

Es war keine Überraschung, dass der aus Bachselten stammende Emmerich Gärtner-Horvath Anfang März zum Vorsitzenden des Volksgruppenbeirats der Roma gewählt wurde, überraschend wäre jede andere Wahl gewesen.

Charly – wie er von Freunden genannt wird – hat in der jüngeren Geschichte der Volksgruppe stets mehr oder weniger wichtige Rollen eingenommen, zunächst als Geschäftsführer des inzwischen nicht mehr existierenden Verein Roma, dann als Gründer und Chef des Roma-Service und neben Prof. Rudolf Sarközi als stellvertretender Vorsitzender des Volksgruppenbeirats.

Der 55-jährige Südburgenländer hat sich nach und nach vom Mitstreiter zum Hauptakteur gemausert, wohl auch weil er stets mit Engagement, aber auch mit Besonnenheit ans Werk geht. Das war so als er in den 90er Jahren mit dem Sprachforscher Dieter Halwachs die Kodifizierung des Burgenland-Roman betrieb und Anfang der 2000er Jahre an der Gründung der Volkshochschule

der Roma beteiligt war. Und das ist bis heute so, wenn er sich für die Errichtung von Gedenkstätten für die Opfer des Holocaust einsetzt, Schüler oder Erwachsene über die Geschichte und Kultur der Roma aufklärt oder mit dem Rom-Bus die Siedlungen ansteuert.

Neu im Volksgruppenbeirat ist Andreas Sarközi, der Geschäftsführer des Kulturvereins der österreichischen Roma. Er nimmt die Funktion des Stellvertreters ein. Weitere Mitglieder wie schon bisher sind Miriam Karoly (Romano Centro), Nicole Sevik (Ketani), Monika Scheweck (Kirche), Helmut Schüller (Kirche), Georg Rosner (ÖVP) und Gerhard Pongracz (SPÖ).

Emmerich Gärtner-Horvath im Gespräch

Cajtung: Gratulation! Deine Wahl wurde durchwegs begrüßt und positiv aufgenommen. Was bedeutet das für dich?
Dankeschön! Ich habe Rudis Arbeit fast ein Jahr lang als Stellvertreter weitergemacht und es freut mich, dass mich der Beirat jetzt einstimmig zum Vorsitzenden gewählt hat. Mit der Volksgruppenarbeit bin ich ja schon seit Jahren vertraut und zu den Vorsitzenden der anderen Volksgruppen gibt es praktisch schon seit der Anerkennung der Roma eine gute Zusammenarbeit.

Cajtung: Die Arbeit des Volksgruppenbeirats fand in der Vergangenheit mehr oder weniger im Verborgenen statt. Wird das so bleiben?

Der Beirat hat die Funktion, wie es der Name sagt, zu beraten (Bund, Land, Gemeinden etc...). Es gibt Beiratssitzun-

gen, die im BKA hinter verschlossenen Türen stattfinden - und dies wird wahrscheinlich auch so beibehalten werden.

Cajtung: In den 90er Jahren ging es um Integration und Anerkennung, um die Verbesserung der sozialen Lage und einiges mehr. 25 Jahre später hat sich viel verändert. Zwei in der Vergangenheit wichtige Vereine gibt es nicht mehr, den Verein Roma und den Verein Ketani. Was bedeutet das?

Natürlich hat sich die soziale Lage für manche Roma in den vergangenen 25 Jahren verbessert. Es gibt Jugendliche, die Lehrberufe ergriffen haben, Höhere Schulen besuchen und auch schon abgeschlossen haben. Es gibt Roma und Romnja, die ein Studium abgeschlossen haben. Am Ziel sind wir aber noch nicht. Es muss noch sehr viel Arbeit - Öffentlichkeitsarbeit, Überzeugungsarbeit bei der Mehrheitsbevölkerung und bei den Roma - geleistet werden.

Ein Punkt ist auch die verborgene Geschichte der Roma in den Gemeinden. Wie weit setzt man sich damit auseinander? Stichwort: Gedenken, Gedenktafeln, Gedenkstätten. Wieso werden diese Themen in manchen Gemeinden nicht angesprochen? Das sind Fragen, die mich sehr beschäftigen. Um Vereine wie Ketani und den Verein Roma tut es mir sehr leid. Schade, dass es sie nicht mehr gibt. Doch die Arbeit in den verbliebenen Vereinen geht weiter.

Cajtung: Wie ist deine Gesprächsbasis mit den Wiener Vereinen. Da gibt es ja neben dem Verein Romano Centro eine ganze Reihe von Organisationen?

Mit dem RomBus wird die positive Arbeit weitergeführt und soweit es möglich ist auch ausgebaut. Mit der Roma-Strategie 2020 und der Dialogplattform wurde die Gesprächsbasis der Roma-Vereine intensiviert. Ich unterstütze diese Arbeit, wo es nur geht, damit die Projekte, die von den Roma-Organisationen durchgeführt werden, für die Volksgruppe Früchte tragen.





„Die Schallmauer des jahrzehntelangen Schweigens durchbrechen“

Auszüge aus der Laudatio auf den Autor Stefan Horvath

Silke Rois anlässlich der Präsentation des Buches *So gewaltig ist nichts wie die Angst* im Offenen Haus Oberwart

In dem Einakter mit dem Titel *Begegnung zwischen einem Engel und einem Zigeuner*, der 2005 im Offenen Haus Oberwart uraufgeführt wurde und der sich in einer etwas überarbeiteten Form auch in seinem aktuellen Buch findet, lässt Stefan Horvath seinen Protagonisten ein starkes Bild entwerfen, das einer Fremden (dem Engel) klar machen soll, wie es sich mit der Roma-Siedlung in Oberwart und ihren Bewohnern verhält: Die Siedlung müsse man sich vorstellen „wie ein großes Raumschiff“, das seit jeher „in einer eigenen Umlaufbahn um die Stadt unterwegs war. Doch eines Tages wurde dieses Raumschiff von einem Mann angehalten, der gekommen war, um zu töten.“

Am 4. Feber 1995 riss ein Attentäter vier Roma aus der Oberwarter Roma-Siedlung in den Tod und gleichzeitig das Raumschiff „aus seiner ursprünglichen Umlaufbahn“, wie es der Zigeuner in dem Stück formuliert. Doch stumm seien die Passagiere dieses Raumschiffs stets gewesen und stumm seien viele von ihnen auch nach diesem Attentat weitergefliegen. Nur einer, der stieg aus. „Das ist der, der nicht mehr schweigen will. Er spricht über alles: die Vergangenheit, die Gegenwart und die Zukunft“ heißt es in dem Text, und schließlich offenbart der Zigeuner dem Engel:

„Ich bin der Mann, der aus dem Raumschiff ausgestiegen ist.

Ich bin aber auch der ewige Zigeuner, der hier in der zweiten Roma-Siedlung geboren wurde und aufgewachsen ist, und alle Jahrzehnte des Schweigens genauso stumm ertragen hat wie die anderen. Der die zerfetzten Leiber der

vier Opfer gesehen hat. Der das Grauen am Tatort miterlebt hat. Der seinem toten Sohn in die gebrochenen Augen geblickt hat und seitdem die Stimmen seiner Vorfahren aus dem Jenseits hört. Ich bin aber auch der Zigeuner, der seine Stadt liebt, genauso wie seine Vorfahren diese Stadt geliebt haben, obwohl der Rassismus und die Vorurteile oftmals größer waren, als der Weg von der Roma-Siedlung in die Stadt lang ist. Und ich bin auch der Zigeuner, der das Gespräch mit der Bevölkerung sucht, keinen Hass gegen sie empfindet. Der bereit ist, seine Hand zur Versöhnung auszustrecken. Der diese Schallmauer des jahrzehntelangen Schweigens endlich durchbrechen will.“

Möchte man versuchen, die Beweg- und Hintergründe des literarisch-dokumentarischen Schaffens von Stefan Horvath zu verstehen, so findet sich in der Passage dieses Einakters wohl am

deutlichsten zusammengefasst, woher sein Drang zu schreiben rührt und wo die Triebfedern dieses Autors liegen. Geboren 1949 in der sogenannten zweiten Oberwarter Roma-Siedlung, wächst er auf in einer Zeit, als sich die Handvoll Roma, die aus den Konzentrationslagern zurückkehrte, gerade mühevoll eine neue Existenz aufbauen. [...] Die außergewöhnlichen Bewohnerinnen und Bewohner, die nach den traumatischen Erfahrungen in der NS-Zeit in dieser Siedlung versuchen, ihr Leben zu leben, hat Stefan Horvath in seinem 2013 erschienenen Buch „Atsinganos“ in einzigartiger Form portraitiert. Er schildert dabei aber auch sein eigenes Kind-Sein und sein Heranwachsen in der Siedlung – Geschichten, denen er auch im aktuellen Band Platz einräumt und neue Farben verleiht, und die mitunter einen Kontrapunkt setzen zum Rest des Buches. In dieser Kindheit, von der er erzählt, da gibt es bei aller Mühsal auch unbeschwerte Momente der Freude. [...] Doch die Geschehnisse vom Februar 1995 werfen nicht nur das Raumschiff, sondern auch ihn ganz persönlich aus der Bahn. Er ist nun derjenige, der das Raumschiff verlässt, ja verlassen muss. Nacht für Nacht hört er die Bombe explodieren und sieht Gefangene in einem Konzentrationslager, die auf ihn einreden, die ihm von ihrem Leid erzählen und von ihm verlangen, „dass ich nicht wegschauen solle, wie all die anderen Roma zuvor“, so Stefan Horvath in seinem Buch *Katzenstreu* (2007).



„Ich wollte mich gegen diese Bilder und Worte zur Wehr setzen, aber es gelang mir nicht“, formuliert er es später in *Atsinganos*, und so beginnt Stefan Horvath zu schreiben, niederzuschreiben, was ihn seit dieser tragischen Februarnacht nicht mehr loslässt. Dem Gedicht *Ich möchte ein Engel sein* für seinen toten Sohn Peter folgen die Geschichten, die 2003 in dem Band *Ich war nicht in Auschwitz* publiziert werden: fiktive Erzählungen, über die die Stimmen im Kopf ein Ventil finden und mit denen er zunächst nicht primär das eigene, sondern vor allem das jahrzehntelange Schweigen seiner Elterngeneration bricht und das Ungesagte all jener hervorholt, die nie über ihre leidvollen KZ-Erfahrungen sprachen – „als hätte man ihnen ihre Zungen aus den Kehlen geschnitten“, wie es an einer Stelle in der *Begegnung zwischen einem Engel und einem Zigeuner* heißt. Stefan Horvath aber lässt sie reden – auch in seinem neuesten Buch, in dem er nicht nur frühe Texte aus dem schon länger vergriffenen Band *Ich war nicht in Auschwitz* integriert, sondern auch neue Erzählungen im selben Stil hinzufügt, etwa jene mit der titelgebenden Überschrift *So gewaltig ist nichts wie die Angst*. Eine Erzählung, die das wahrscheinlich zentrale Motiv all dieser Texte enthält und damit auch bereits auf ein stilistisches Merkmal vorausweist: Die Angst davor, dass Geschehnisse wie damals sich wiederholen könnten, lassen den Autor diese Vergangenheit gerade deshalb immerzu wiederholen, in verschiedenen und

oftmals nur leichten Variationen muss er immer und immer wieder davon erzählen. „Ich muss stellvertretend für sie meine Stimme erheben“, wie er in dem Text *Der Vergessene* schreibt, und tut mit seinem Schreiben alles dafür, dass sie nicht vergessen werden – sie, all die Toten, und sie, die Gräueltaten, die den Menschen damals angetan wurden. Es ist ein Schreiben gegen das Vergessen, aber auch ein Nicht-Vergessen-Können, das das vorliegende wie allgemein das Werk Stefan Horvaths bestimmt, und wie unter Zwang wiederholt er die schreckliche(n) Geschichte(n), so oft, dass auch die Lesenden sie nicht mehr vergessen können. „Sei Rufer und Warner auf dieser Welt“, formuliert er in dem Gedicht *Die Asche* den Auftrag an sich selbst – ein Auftrag, dem Stefan Horvath, der 2004 in das Zeitzeugenprogramm des österreichischen Unterrichtsministeriums aufgenommen wurde, auch dadurch nachkommt, dass er seit mehr als zehn Jahren im Rahmen dieses Programms Schülerinnen und Schülern in ganz Österreich von der Geschichte der Oberwarter Roma und seinem ganz persönlichen Schicksal erzählt. Auch damit durchbricht er die „Schallmauer des jahrzehntelangen Schweigens“. [...]

Nicht nur mahnen aber will Stefan Horvath mit seinem Sprechen, er ist vor allem auch jener, „der das Gespräch mit der Bevölkerung sucht, keinen Hass gegen sie empfindet. Der bereit ist, seine Hand zur Versöhnung auszustrecken“ – ebenfalls ein Leitmotiv, das sich durch Stefan Horvaths Texte zieht. Zwar



klingt in manchen seiner lyrischen Passagen, die sich auch im aktuellen Buch eingestreut finden, deutlich auch der Schmerz über das „Anderssein“ durch, die Verletzungen und Ausgrenzungen, die „das ewige Zigeuner-Sein“ über die Jahre mit sich gebracht hat. Aber in gleichem Maße spürbar ist in vielen seiner Texte, in denen er ja oft auch ein Stück weit Oberwarter Geschichte dokumentiert, dass er „diese Stadt liebt, genauso wie seine Vorfahren diese Stadt geliebt haben, obwohl der Rassismus und die Vorurteile oftmals größer waren, als der Weg von der Roma-Siedlung in die Stadt lang ist“. [...]

Das Attentat ist und bleibt der Alpha-Punkt von Stefan Horvaths Schreiben, wie auch im Vorwort des vorliegenden Buches wieder deutlich wird, doch im Hintergrund ohnehin stets präsent, wird das Attentat in *So gewaltig ist nichts wie die Angst* nur noch gestreift – über Aussagen und Zitate, an die sich der Autor im Zusammenhang damit erinnert. Auch wenn er verstehe, dass viele Roma nicht vergeben könnten, für seinen „inneren Seelenfrieden“ sei es wichtig, „ohne Hass zu leben und auch so zu agieren.“ Denn: „Hass und Wut sind die schlechtesten Ratgeber: Der Hass tötet die Seelen der Menschen.“ –

So oder so ähnlich formuliert er es in allen seiner Bücher. Und so findet sich in Stefan Horvaths Texten auch immer wieder der Wunsch ausgedrückt, dass es den Roma und der Mehrheitsbevölkerung in Zukunft gelingen möge, einander näher zu kommen, wofür von beiden Seiten entsprechende Schritte gemacht werden und woran beide Seiten hart arbeiten müssen. Denn Stefan Horvath, der Mann, der aus dem Raumschiff ausgestiegen ist, spricht nicht nur über die Vergangenheit – „er spricht über alles: die Vergangenheit, die Gegenwart und die Zukunft“. Ein Querschnitt davon findet sich im aktuellen Buch.

Wenn die Geschichte an die Tür klopft.

Zur Deportation der Jabinger Roma und Romnija.

Jakob Frühmann



geraten drohen, waren Anlass, um mich im Rahmen meiner an der Universität Wien angenommenen Diplomarbeit mit dem Thema zu beschäftigen und an den dominanten Erinnerungsnarrativen zu rütteln.

Trotz unterschiedlichster Herausforderungen bei der Rekonstruktion dieser lokalen Geschichte konnten dabei einige zentrale Aspekte dokumentiert werden. Diese finden sich in vielfältigen Stimmen, die aus unterschiedlichsten Positionen sprechen, denn – so formuliert die Theoretikerin María do Mar Castro Varela präzise – „Wer gehört dazu? transportiert auch die Frage: Wem wird zugehört?“ Dass unsere Geschichte eine Geschichte der Sieger ist, wird eben daran ersichtlich, an wen erinnert und wem gedacht wird.

Die burgenländische Gedenklandschaft spiegelt die gern zitierte Vielfalt des Bundeslandes kaum wider. In den meisten Gemeinden werden Erinnerungsorte an ermordete Roma und Romnija vergeblich gesucht. Auch im südburgenländischen Jabing hat es bis dato kaum eine Auseinandersetzung mit dem Faktum gegeben, dass in etwa ein Zehntel der Ortsbevölkerung „fehlt“. Der persönliche Bezug zu meiner Heimatgemeinde und der Umstand, dass ehemalige MitbürgerInnen und die Erinnerung an diese in Vergessenheit zu

Im Laufe der Recherchen wurde festgestellt, dass von mindestens 63 ermordeten Personen ausgegangen werden muss. Wie und wann genau die JabingerInnen deportiert wurden, lässt sich in etwa dergestalt rekonstruieren, als dass eine große Deportation im März 1943 und mindestens zwei, vielleicht auch mehrere kleine Deportationen bereits vor 1941 stattgefunden haben.

Zumindest vier Jabinger Romnija haben die Konzentrationslager überlebt. Es ist mehr oder minder einem Glücks-

fall zu verdanken, dass auf autobiographische Zeugnisse von zwei Jabinger Romnija zurückgegriffen werden kann. Die zwei Texte wurden bis dato nur in Ausschnitten im Rahmen eines längeren Artikels von Gerhard Baumgartner im Jahrbuch des DÖW 2015 publiziert. Es handelt sich dabei um die Zeugnisse der Schwestern Hermine und Katharina Horvath. Die Texte wurden Ende der 1950er verfasst und erzählen vom Leben der Roma und Romnija in Jabing vor der Deportation, von den Schrecken der Konzentrationslager und von der Rückkehr. Dabei wird ausführlich von den Erfahrungen im KZ erzählt: sadistische Quälereien seitens des Personals, das Kahlscheren, Erniedrigungen, schreckliche hygienische Zustände. Bei ihrer Rückkehr in ihre Heimat waren sie nicht willkommen: „Ich fand mein Elternhaus nicht mehr. Auch den Wald und den Weingarten hatten sich die Bewohner aufgeteilt. Denn niemand dachte, dass wir jemals wiederkehren würden. Mein ganzer Besitz war ein Reindl und 1 Löffel – und der Mut, ein neues Leben anzufangen.“

Es gibt noch letzte ZeugInnen aus Jabing, die sich an persönliche Begegnungen erinnern können. Gespräche mit diesen waren von ausschweifenden Erinnerungen an die Zeit während des Krieges geprägt; darin werden nicht nur das Redebedürfnis und die

Redebereitschaft der ZeitzeugInnen offenbar, sondern auch jene Randnotizen der Geschichte, die als solche noch nie thematisiert wurden und auch nicht Eingang in das kollektive Ortsgedächtnis gefunden haben. Schließlich kann anhand der Kurzprosa und Lyrik von Stefan Horvath über die Erfahrungen jener, die in Auschwitz waren, reflektiert werden und ein Konnex zu Jabing gefunden werden: seine Mutter Maria Horvath wurde 1939 von dort deportiert. Stefan Horvath erinnert sich seiner Mutter und gibt so einer Jabinger Romni in literarischer Form ein Gesicht.

Jabing beginnt, sich seiner Geschichte bewusst zu werden. Im Rahmen der Neugestaltung des Dorfplatzes, die 2016 begonnen hat und 2018 abgeschlossen werden soll, wird ein öffentlicher Ort des Gedenkens errichtet werden, auch eine Publikation ist geplant. Der Ort Jabing könnte sich somit in die Liste der noch wenigen, aber ersten mutigen Gemeinden einreihen, die sich der Geschichtsaufarbeitung positiv stellen. Knapp 80 Jahre nach den ersten Deportationen geht es nicht um ein Anklagen, sondern um ein Beklagen von Leid und um die aktive Gestaltung von Erinnerung.

Die Historikerin Aleida Assmann schreibt: „In den Nachwirkungen traumatischer Gewaltgeschichten löst die Zeit allein keine Probleme. Verbrechen gegen die Menschlichkeit lösen sich nicht unter der Hand auf, sondern erfordern rückwirkende Handlungen der Anerkennung der Opfer und Übernahme von Verantwortung. Das Veto gegen diese Zeit-Orientierung hat Elias Canetti in einem prägnanten Satz formuliert: ‚Vorbei ist nicht vorüber‘.“

Am Freitag den 17. November wird der Jabinger Opfer gedacht und über Geschichte nachgedacht. Öffentlich wird dieses Gedenken in Form einer Gedenktafel sichtbar gemacht.

Es folgen Vorträge von Mag. Jakob Frühmann zur Deportation der Jabinger Roma und Romnija und Mag. Dr. Gerhard Baumgartner über Die Holocaust-Opfer der Roma - Eine Spurensuche. Sowie ein Film-Ausschnitt aus „Stefan Horvath – Zigeuner aus Oberwart“ von Peter Wagner der ua. in Jabing getreht wurde und eine Lesung von Stefan Horvath.

Eine Veranstaltung der Gemeinde Jabing in Kooperation mit der Roma Volkshochschule Burgenland sowie der Evangelischen und Katholischen Pfarrgemeinde Jabing.

Gondolipskero ladipe - Gedenken

Gondolipeskero tablinakero tel
utscharipe - Gedenktafelenthüllung
Anglevakeripe - Vortrag
Film - Film / Genipe - Lesung

Fr. 17. November 2017

18:00 Uhr

Ökumenische Gedenkfeier in der katholischen Kirche, im Anschluss Einweihung der Gedenktafel

19:00 Uhr

Vortrag / Film / Lesung

Volksschule Jabing (Turnsaal),
An der Pinka 14, 7503 Jabing

Vorträge: Mag. Jakob Frühmann
und Mag. Dr. Gerhard Baumgartner

Filmausschnitt: „Stefan Horvath –
Zigeuner aus Oberwart“ von Peter
Wagner der u.a. in Jabing
gedreht wurde

Lesung: Stefan Horvath
Seine Erzählungen und Gedichte
sind ein Appell, Geschehenes nicht
vergessen zu lassen.

Nachruf

Im Herzen Rom - Josef „Pepi“ Horvath

Erich Schneller

Zu Beginn des Jahres starb der frühere Gemüsehändler Josef Horvath aus Bachselten.

Er hatte zuletzt aufgrund seiner Erkrankung völlig zurückgezogen gelebt, doch in den 1980er und 90er Jahren war Pepi, wie er von Familie und Freunden genannt wurde, eine bekannte Größe innerhalb der Roma-Community, in seiner Heimatgemeinde Bachselten und auf dem Oberwarter Wochenmarkt. Er wurde 73 Jahre alt. Ein beachtliches Alter für einen Mann, der den größten Teil seines Lebens im Rollstuhl und die letzten Jahre nur noch im Bett verbrachte. Josef H. war ein Rom, der schon früh dafür eintrat, dass Roma zu ihrer Herkunft stehen und sich für ihre Volksgruppe engagieren sollten.

Von Goberling nach Kleinbachselten

Pepi Horvath wurde 1944 geboren, also in der Endphase des Krieges und der Naziherrschaft.

Sein Leben war typisch für seine Generation. Zunächst und in jungen Jahren voller Entbehrungen, später mit Höhen und Tiefen. Seine Mutter stammte aus Goberling und überlebte den Porajmos (Völkermord an den europäischen Roma in der Zeit des Nationalsozialismus) in Kirchberg am Wechsel. Der Vater kam im Jahr seiner Geburt bei einem Bombenangriff in Wiener Neustadt ums Leben. 1945 kehrte die Mutter mit den Kindern nach Goberling zurück, ein Jahr später lernte sie den späteren Stiefvater von Josef Horvath kennen und zog nach Kleinbachselten. Oft und gern erinnerte sich Pepi an die



Großmarkt, Wien 1990er Jahre

Zeit, als er seinen Stiefvater – den Sche-renschleifer, Rastelbinder und Musiker – auf dessen Fahrten begleiten durfte. An eine höhere Schulbildung war zu dieser Zeit nicht zu denken. So absolviert J. Horvath die Volksschule und arbeitet danach am Bau. Mit 17 kommt es zu einem folgenschweren

Autounfall. Pepi spürt seine Beine nicht mehr und benötigt einen Rollstuhl. Doch er gibt nicht auf, besucht die Handelsschule in Wien, heiratet 1968 (seine Frau Majda kommt aus Slowenien), erhält den Gewerbeschein und baut in den 1970er Jahren einen florierenden Obst- und Gemüsehandel auf. Probleme wegen seiner Herkunft habe er nie gehabt, erzählt er später bei den Aufnahmen für die Zeitzeugendokumentation *Mri historija/Meine Geschichte*.

Im Jahr 2000 – inzwischen ist Pepi 56 Jahre alt – trifft ihn ein weiterer Schicksalsschlag. Nach schweren Durchblutungsstörungen müssen die Beine

amputiert werden. Das ist das Ende für seinen Gemüsehandel, die Kinder wollen nicht übernehmen. Immerhin hat er früh in die Rente gezwungene Gewerbetreibende sich und seiner Familie eine materielle Basis geschaffen, die das weitere Leben trotz aller Einschränkungen erträglich macht.

Kassier beim Verein Roma

Doch die Biografie Josef Horwaths wäre unvollständig, würde man sein Engagement für die Volksgruppe übersehen. Anfangs (in der Zeit des Aufbruchs ab der zweiten Hälfte der 80er Jahre) abwartend, entwickelte sich Pepi

dann zu einem stolzen Vertreter seiner Volksgruppe, wurde u.a. Kassier beim Verein Roma in Oberwart und ließ es sich nicht nehmen, im Rollstuhl mitzutanzten, wenn beim Romaball im OHO die Post abging.

„Rom zu sein, bedeutet für mich, im Herzen Rom zu sein“, ist in der *Mri historija*-Geschichte zu lesen. Roma sollten ihre Herkunft nicht verschweigen und zu ihrer Volksgruppe stehen, so Josef Horwaths Überzeugung am Ende seines von Schicksalsschlägen überlagerten Lebens.

Roma-Seelsorger Werner Klawatsch verstorben

Monika Scheweck

Österreichs erster Roma-Seelsorger Ehrenkons. RatMag. Werner Klawatsch (1995-2002) ist am 10. Mai nach langer Krankheit in Wiesen verstorben.

Werner Klawatsch wurde am 14. April 1939 in Wiener Neustadt geboren und wuchs in seiner Heimatpfarre Wiesen auf. Immer wieder erzählte er, dass er dort seine ersten Begegnungen mit Roma hatte und wie sie nach dem Krieg zu ihnen nach Hause kamen. Er sprach immer sehr respektvoll und mit großer Achtung von den Menschen, denen alles genommen wurde und die dann versuchten, ihre Existenz wieder aufzubauen. Diese damaligen Begegnungen waren sicher Beweggründe dafür, dass er 1995 das Amt des Roma-Seelsorgers übernahm.

1962 im Eisenstädter Dom zum Priester geweiht, betreute er bis zu seinem Ruhestand 2009 die Pfarrgemeinden Neutal, Markt St. Martin und Landsee. Von 1998 bis 2008 leitete er als Dechant das Dekanat Oberpullendorf, dazu kam seine Mitarbeit in verschiedenen wichtigen diözesanen Gremien. In all seinen Bereichen und Tätigkeiten zeigte er viel persönliches Engagement und Einfühlungsvermögen und brachte jeweils sein großes Anliegen, die Seelsorge für die Volksgruppe der Roma ein. Von 1995 bis 2002 übernahm er die Leitung des Referates für ethnische Gruppen, besonders für Roma und Sinti in der Diözese Eisenstadt, betraut auch durch die Österreichische Bischofskonferenz. Viele Roma erinnern sich, als er im

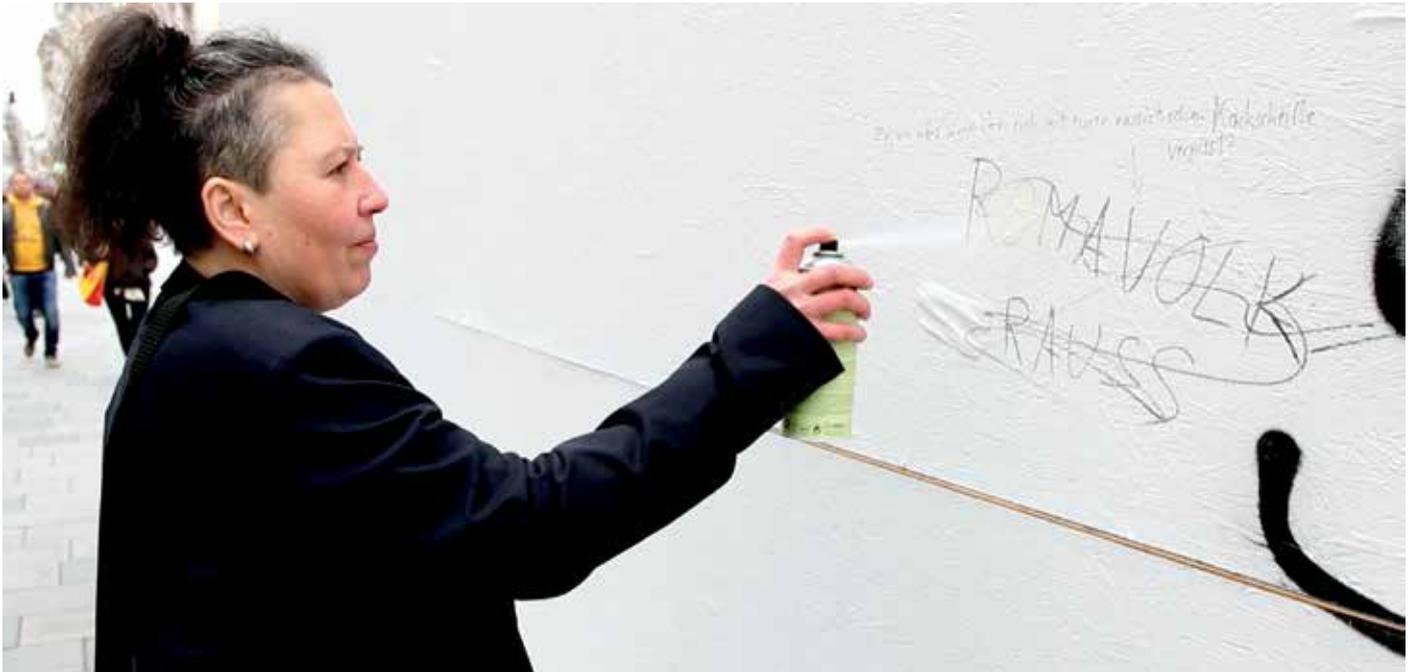
Verein auftauchte und sich vorstellte. Da es gerade Umbauarbeiten gab, half er vor Ort gleich mit, Ziegelsteine zu schleppen und gewann auf Anhieb die Sympathie der Volksgruppe. Weiters besuchte er immer wieder die Siedlung in Oberwart und lud die ganzen Kinder zum Eis-Essen in die naheliegende Spitalskaffeteria ein.

Werner hatte keine Berührungsängste und viel Gespür für die Menschen, die zu ihm kamen. Er war sehr stolz und freute sich besonders, wenn der Offene Jugendtreff ihn einlud oder er die Roma-Wallfahrt in Mariazell mitgestalten durfte. Er nahm am Roman-Kurs teil, um die Sprache zu lernen und hatte immer ein offenes Ohr für alle Anliegen,

Ideen, aber auch für Kummer und Sorgen der Menschen. Wenn Not am Mann war, war Werner zur Stelle. Das Vaterunser und das Ave Maria konnte er in Romanes auswendig. Unsere gemeinsamen Fahrten zu Internationalen Treffen waren immer ein kleines Abenteuer, da er den Austausch mit anderen Ländern als wichtig empfand und gerne immer wieder andere Personen mitnahm. Seine kritische Art gegenüber harten und ungerechten Strukturen, sowie seine liebenswerte Art fehlten uns in der Roma-Seelsorge sehr, die er aufgrund seines gesundheitlich schlechten Zustandes aufgab. Werner war ein Seelsorger der Herzen, den man einfach gerne haben musste!



Mitglieder des Referates für ethnische Gruppen im Jahr 1997 (v.l.n.r. Franz Tschida, Emmerich Gärtner-Horvath, Pfarrer Werner Klawatsch, Monika Scheweck, Marlene Gstettner)



Film sikado ol - Film

„WARUM DIE WUNDE OFFEN BLEIBT“

„Warum die Wunde offen bleibt“ beschäftigt sich mit der Aufarbeitung des Holocausts an Roma und Sinti durch die sogenannte „2.“ und „3. Generation“.

Im Mittelpunkt des Films stehen Interviews bzw. Gespräche mit drei beeindruckenden Frauen:

Anna Gleischer-Entner arbeitet seit vielen Jahren als psychosoziale Beraterin und hat ein Sachbuch mit dem Titel „Das Unaussprechliche in der psychosozialen Beratung von Sinti und Roma“ verfasst. Ihre wissenschaftliche Arbeit ist von ihrer Biografie – sie ist als elftes Kind in einer Sinti-Familie aufgewachsen – nicht trennbar. Die Erfahrungen, das Schweigen über den Holocaust, die Vertreibung und Ermordung von Familienmitgliedern, führten sie schlussendlich zu dem „Tabubruch“, öffentlich über kollektive und individuelle Traumata zu reden, zu publizieren.

Elisabeth Brainin, eine Psychiaterin und Psychoanalytikerin, berichtet über psychologische Hintergründe der sogenannten Mehrheitsgesellschaft, die den Nationalsozialismus und seine Implikationen gerne als Schlussstrichthema betrachtet. Das Nicht-Anerkennen und

das fehlende Bewusstsein über Roma und Sinti als Opfergruppe des NS-Regimes führen zu einer erneuten Viktimisierung. Genau diesen Mechanismen gilt es aber zu entkommen, vielleicht auch um (kämpferische, künstlerische, politische) Allianzen innerhalb einer heterogenen Gesellschaft auf gleichwertiger Ebene eingehen zu können.

Im Gespräch mit der Schriftstellerin und Aktivistin **Simone Schönett** erfahren wir vom Verdecken, Verstecken und von Assimilation. Die Schriftstellerin schreibt dagegen an, fühlt sich aber oft alleine mit ihrer Einstellung, dass man „die Hand, die füttert, auch beißen darf“. Auf die von diversen Klischees geprägten Romabilder fallen nämlich auch die offiziellen VertreterInnen herein, sie würden als „Vorzeigeroma“ mit diesen Klischees agieren und so eine fundierte und effiziente Romapolitik, die die Gesamtgesellschaft erreichen muss, verunmöglichen.

Marika Schmiedt macht die „offene Wunde“ auch als ihre persönliche begreifbar: Mit dem Beispiel der Ablehnung und Bekämpfung ihrer künstlerischen Interventionen gegen roma-feindliche Politik.

Film sikado ol - Film

Kino Oberpullendorf,
Hauptstraße 55-57,
7350 Oberpullendorf

Mi. 20. September 2017
20:00 Uhr

Reservierung erbeten unter
kino.op@aon.at oder 02612/42323 oder
0664/1428116, www.kinooberpullendorf.at

Diesel Kino Oberwart,
Europastraße 3, 7400 Oberwart

Do. 21. September 2017
20:00 Uhr

Reservierung erbeten unter 03352/ 31060

Marika Schmiedt ist Künstlerin und Aktivistin in Wien. Seit 1999 recherchiert sie zur Verfolgung von Roma und Sinti in Vergangenheit und Gegenwart. Die Auseinandersetzung mit der Situation der Roma vor und nach 1945 bildet einen Schwerpunkt ihrer künstlerischen Arbeit.

Anschließend Gespräch mit der Künstlerin, Aktivistin, Regisseurin Marika Schmiedt

www.marikaschmiedt.wordpress.com

Eintritt: € 7,50 inkl. 1 Glas Prosecco

In Kooperation mit dem Kino Oberpullendorf
und dem Diesel Kino Oberwart

Kenvakeri presentacija - Buchpräsentation

Stefan Horvath - "So gewaltig ist nichts wie die Angst"

„Solange die Toten mit mir reden, werde ich immer meine Stimme erheben.“ Stefan Horvath, ausgezeichnet mit dem Theodor-Kramer-Preis für Schreiben im Widerstand und Exil 2016, präsentiert in seinem neuesten Buch eine Collage von Texten, in der all jene Themen zur Sprache kommen, die den Autor aus der Oberwarther Roma-Siedlung seit Beginn seines Schreibens unentwegt beschäftigen. Mit fiktiven Geschichten verleiht der Nachkomme zweier KZ-Überlebender den Opfern der Konzentrationslager eine Stimme. Anschaulich schildert er seine Kindheitserlebnisse in den 1950er-Jahren in Österreichs wohl bekanntester Roma-Siedlung,

zeichnet Entwicklungen der Siedlung nach, Veränderungen, die das schreckliche Attentat 1995 zur Folge hatte, und er nimmt Stellung zur gegenwärtigen Situation der Volksgruppe.

Katharina Janoska vollzieht einen Streifzug durch Unterschiede und Gemeinsamkeiten in Fremd- und Selbstdarstellungen der Roma in der Literatur. David Samer Trio - Indira Rani Gussak (Gesang), Rainer Paul (Gitarre) und David Samer (Gitarre)
Eintritt: Freie Spende

In Kooperation mit der edition lex liszt 12, der KUGA, dem Kino Oberpullendorf, dem Dorfmuseum Mönchhof und dem Romano Centro - Verein für Roma im Rahmen der Lesefestwoche.



Kenvakeri presentacija Buchpräsentation

Kino Oberpullendorf,
Hauptstraße 55-57,
7350 Oberpullendorf

Do. 5. Oktober 2017
19:30 Uhr

Muschika - Musik: David Samer Trio

Dorfmuseum Mönchhof,
Bahngasse 62,
7123 Mönchhof

So. 8. Oktober 2017
16:30 Uhr

mit Katharina Janoska:
„Literatur von und über Roma“
Muschika - Musik: David Samer Trio

Romano Cantro - Verein für Roma,
Hofmannsthalgasse 2 / Lokal 2,
1030 Wien

Fr. 10. November 2017
18:00 Uhr

Anglevakeripe taj diskusija - Vortrag und Diskussion

Roma: o pobisterdo flogo - das vergessene Volk

mit Katharina Janoska, Herbert Brettl, Friedrich Radlspäck

Begrüßung:

Pfarrerin Ingrid Tschank

Katharina Janoska Mag. Phil., Vergleichende Literaturwissenschaftlerin, spricht über die Entstehung von Stereotypen gegenüber Roma in der Gesellschaft anhand der Literatur.

Friedrich Radlspäck als „Hobbyhistoriker“ beschäftigt sich seit vielen Jahren mit dem Thema Minderheiten, insbesondere mit der Volksgruppe der

Roma in Gols von der Mitte des 19. bis in die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts. Leben der Roma in Gols und ihre Verwandten in den Nachbardörfern - Woher kamen sie? Wohin gingen sie?

Herbert Brettl, Lehrer und Historiker spricht über Stigmatisierung, Diskriminierung und Verfolgung der Roma in der Zwischenkriegszeit und während des Nationalsozialismus.

In Kooperation mit der Evangelischen Pfarrgemeinde A.B. Gols

Anglevakeripe taj diskusija Vortrag und Diskussion

Evangelische Pfarrgemeinde A.B.
Dr. Martin Luther-Platz 1,
7122 Gols

Fr. 20. Oktober 2017
19:00 Uhr

Tschib taj kultura - Sprache & Kultur



Einstieg in Geschichte, Kultur und Sprache der Burgenland-Roma mit Grammatik, Alltagsgesprächen, traditionellen Liedern und Erzählungen.

Grundinformationen auch für Roma, die das Romanes in Schrift und Grammatik kennenlernen wollen. Mit Susanne Horvath und David Samer.

Tschibtschakero taj kulturakero workshop - Sprach-Kultur-Workshop

Volkshochschule Süd
Schulgasse 17/3
7400 Oberwart

Sa. 21. Oktober 2017
10:00 - 18:00 Uhr

Anmeldung:
03352/345250

Teilnahme kostenlos!

Schukar kirati use amende - Stammtisch

mit Roma-Seelsorger Matthias Platzer



Matthias Platzer, Pfarrmoderator in Wolfau, hat diese Aufgabe von Fabian Mmagu übernommen, der als Oberromaseelsorger nach Wien gewechselt hat.

Der frühere Religionslehrer und 2011 im Eisenstädter Martinsdom zum Priester geweihte Platzer kommt damit hauptverantwortlich dem Auftrag nach, von kirchlicher Seite alles zu unternehmen, um die Eigenart der Roma zu erhalten und ihre Spiritualität zu fördern. „Das gute Zusammenleben in den Pfarren und Diözesen kann Beispiel und Schule für die Begegnung mit Menschen anderer Kulturen und Traditionen sein“.

„In Österreich leben Volksgruppen (Kroaten, Roma, Sinti, Slowenen, Ungarn, ...) mit eigenen Kulturen und Traditionen. Sie prägen die Kirche und Gesellschaft in ihren Bereichen und darüber hinaus wesentlich mit.“ 1992 wurde zum ersten Mal in der Österreichischen Bischofskonferenz ein Vertreter mit der Aufgabe der Roma-Pastoral beauftragt; der burgenländische Pfarrer Werner Klawatsch wurde 1995 zum ersten „Ober-Roma-Seelsorger“ ernannt und errichtete im selben Jahr das Referat für ethnische Gruppen in der Diözese Eisenstadt. Die Roma-Seelsorge zielt darauf ab, das Selbstbewusstsein der ethnischen Minderheit zu

stärken und sie zu motivieren, ihre Stimme eigenverantwortlich in die österreichische Gesellschaft einzubringen.

Matthias Platzer stammt aus Neunkirchen (Niederösterreich), absolvierte das Lehramtsstudium der Theologie und Geschichte. Nach mehrjähriger Lehrtätigkeit begann er 2008 mit der Ausbildung im Priesterseminar. Neben seiner Tätigkeit für die Roma-Seelsorge ist Platzer Pfarrmoderator in Wolfau, Jabing und Neumarkt im Tauchental und koordiniert die Seelsorge am Landeskrankenhaus Oberwart.

Schukar kirati use amende Stammtisch

mit Roma-Seelsorger
Matthias Platzer

Café Hopala, Unterwart 164
7501 Unterwart

Do. 9. November 2017
19:00 Uhr

Gondolipskero ladipe - Gedenkfahrt

nach Lackenbach

Die Gedenkstätte erinnert an das sogenannte „Zigeuner-Anhaltelager“ Lackenbach, von wo die burgenländischen Roma und Romnija sowie Sinti und Sintize von den NationalsozialistInnen in die europäischen Vernichtungslager unter anderem nach Auschwitz, Mauthausen und Lodz deportiert wurden.



Veranstalter ist der Kulturverein österreichischer Roma, die Burgenländische Landesregierung und die Gemeinde Lackenbach in

Kooperation mit der Roma Volkshochschule Burgenland, dem Verein Roma-Service und dem Referat für ethnische Gruppen.

Gedenkfahrt Gondolipskero ladipe

Sa. 18. November 2017

10:30 Uhr Feierliches Gedenken
Abfahrt Oberwart: 9:30 Uhr

Anmeldung erforderlich
Horst Horvath 0664/3581489

Kenvakeri presentacija - Buchpräsentation

Roma und Travellers. Identitäten im Wandel

Die Herausgeberinnen bieten einen breiten Überblick über die gesellschaftliche Position von Roma, Jenischen und Travellers in Österreich und in einigen anderen europäischen Staaten. Lebensverhältnisse und Lebenszusammenhänge, Sprachen und kulturelle Produktionen sind ebenso Thema wie engagiertes Aufbegehren und organisiertes Sichtbarwerden dieser Minderheiten („Wenigerheiten“ mit den Worten von Ceija Stojka). Namhafte WissenschaftlerInnen aus unterschiedlichen Disziplinen und AktivistInnen haben sich zu diesem Zweck vernetzt, beteiligten sich an Workshops, Lehrveranstaltungen und Tagungen an der Universität Innsbruck und stellen ihre zum Teil jahrzehntelangen Erfahrungen und Forschungsergebnisse für diesen Sammelband zur Verfügung.

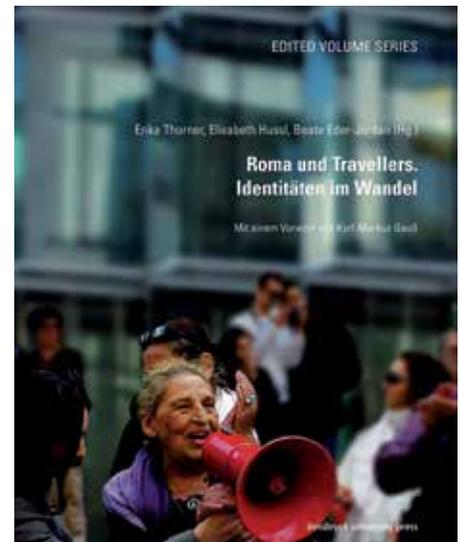
Infos zu den Herausgeberinnen:

Erika Thurner: Ao. Professorin am Institut für Politikwissenschaft der Universität Innsbruck, seit 1980 zeit-historische und politikwissenschaftliche Forschung zu Roma und anderen

Minderheiten im 20. Jh. sowie Parteien-, Nations- und Feministische Forschung; ab den 1980er-Jahren ehrenamtliche Aktivitäten zur Opferanerkennung der Roma/Sinti – als Privatperson bzw. als Mitglied der Österreichischen Liga für Menschenrechte bzw. der Gesellschaft für Politische Aufklärung, Innsbruck/Wien.

Elisabeth Hussl: Studium der Politikwissenschaft in Innsbruck und Warschau, Diplomarbeit zu Roma-Politiken in Polen, Ausbildung zur DaF/DaZ-Trainerin, Mitarbeit bei kultur- und sozialpolitischen sowie rassismuskritischen Projekten.

Beate Eder-Jordan: Universitätsassistentin für Vergleichende Literaturwissenschaft am Institut für Sprachen und Literaturen der Leopold-Franzens-Universität Innsbruck. Forschungsschwerpunkte: Literatur, Kunst und Kultur von Minderheiten, Romani und Traveller Studies, Eigen- und Fremdbilder, kulturelles Gedächtnis, Minderheiten im Nationalsozialismus.

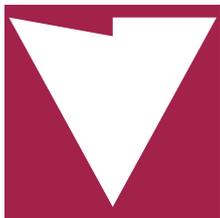


Kenvakeri presentacija Buchpräsentation

Haus der Volkskultur,
Hauptstraße 25, 7432 Oberschützen

Do. 7. Dezember 2017
20:00 Uhr

Musik: David Samer Trio - Indira Rani Gussak (Gesang), Rainer Paul (Gitarre) und David Samer (Gitarre)



ROMA

www.facebook.com/burgenland.roma

www.vhs-roma.eu

www.burgenland-roma.at

Filmvorführungen
Filmiskere sikajiptscha

Ausstellungen
Artschijiptscha

Konzerte
Koncertscha

Bildungsprojekte
Siklipeskere projekti

Roman-Sprachkurse
Tschibtschakere kurstscha

Lesungen
Geniptscha

Gedenkfahrten
Gondolipeskere ladiptscha

Studienreisen
Schtudijakere ladiptscha

Tagungen
Diveseskere talaliniptscha

Gefördert aus Mitteln der Volksgruppenförderung des
BUNDESKANZLERAMT  ÖSTERREICH

BMB

Bundesministerium
für Bildung



Verband österreichischer
Volkshochschulen



österreichische gesellschaft
für politische bildung



BUNDESMINISTERIUM FÜR
FAMILIEN UND JUGEND



STADT
OBER
WART



BURGENLÄNDISCHE
VOLKSHOCHSCHULEN

Bei Unzustellbarkeit retour an:

Roma Volkshochschule Burgenland - VHS Roma

A-7400 Oberwart, Raingasse 9b

Tel.: +43 3352 33940, Fax: +43 3352 34685

office@vhs-roma.eu, www.vhs-roma.eu

